

Schuppener, Georg (2014): *Warum 21 einundzwanzig heißt: Die höheren Einerzahlwörter im Deutschen. Geschichte ihrer Bildung und Reformideen.* Wien: Praesens Verlag, 2014. S. 126. ISBN 978-3-7069-0819-1.

Die Kritiker der Bildung der deutschen Zahlwörter versuchen in den letzten Jahren aufs Neue, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Problematik der Zahlwortbildung im Deutschen zu lenken: Die tradierte Wortbildungsreihenfolge für die Zahlwörter ab 21 wird für unpraktisch und veraltet gehalten, weil sie im Widerspruch mit der Art und Weise ihrer Notierung steht. Diese Tatsache wird oft als die Quelle zahlreicher Missverständnisse bei der Kommunikation, aber auch als ein wichtiger Faktor, der das Erlernen des Deutschen erschwert, präsentiert. Die Absicht des Verfassers, auf die wieder belebten Reformbewegungen im Bereich der Zahlwortbildung in einem Aufsatz kurz zu reagieren, wurde, wie er selbst im Vorwort feststellt, zu einem Buch – ein knapper Überblick über die Geschichte der Zahlwortbildung im Deutschen im Vergleich mit den anderen Sprachen erwies sich als unzureichend, da „eine größere sprachvergleichende Untersuchung der betreffenden Zahlwörter sowie ihrer Entstehungsgeschichte und -hintergründe bislang fehlte“ (S. 7). Der Titel der Monographie kann im Kontext des fiktiven Dialogs, den der Verfasser mit den Reformbefürwortern führt, indem er ihre Argumente für die Veränderung der Schreibweise der Zahlwörter im Deutschen aus der sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Perspektive Schritt für Schritt untersucht, als eine direkte Reaktion auf den von dem Bochumer Mathematik-Professor Lothar Geritzen gegründeten Verein „Zwanzigeins e. V.“ verstanden werden: Es gibt objektive Gründe dafür, warum 21 einundzwanzig und nicht zwanzigeins heißt, und warum alle bisherigen Reformforderungen auf diesem Gebiet scheiterten.

Das Buch ist nach einer strengen logischen Struktur, der eine Gliederung in die symbolischen sieben Kapitel entspricht, aufgebaut. Im 1. Kapitel (S. 9–15) beschäftigt sich der Autor mit dem Hintergrund der Reformideen und stellt dabei fest, dass die bisherigen Initiativen die Problematik nicht komplex behandeln und Forschungsdefizite aufweisen. Die Thematik ist eher durch sich zeitweise wiederholende Versuche der Medien, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf zu lenken, bekannter, als von Seiten der Sprachwissenschaft. Am Ende des Kapitels werden die Lücken und weiße Stellen im Bereich der Terminologie aufgedeckt, es wird auf die Unterschiede zwischen den Begriffen Zahl und Zahlwort, Zwischenzahlen und höhere Einerzahlen usw. aufmerksam gemacht, des Weiteren werden die im Buch gebräuchlichen Termini für den Leser kurz zusammengefasst, was

besonders einem Laien die Orientierung in der Problematik wesentlich erleichtert.

Im 2. Kapitel (S. 15–28) wird das Augenmerk auf die Geschichte der Reformforderungen gerichtet, von den ersten Bestrebungen der Rechenmeister im 16. Jahrhundert über die Versuche von Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem didaktisch-methodischen Hintergrund bis zu den heutigen Ansätzen und dem Verein „Zwanzigeins e. V.“, die sich auf die Vereinfachung der Zahlwortbildung für den praktischen Sprachgebrauch konzentrieren. Der Verfasser kommt zu dem Schluss, dass hinter den Reformbestrebungen Personen aus dem technischen oder naturwissenschaftlichen Bereich stehen, die die für das Deutsche charakteristische Form der höheren Einerzahlen als Komposition von einem Zehner- und einem Einerzahlwort in der Reihenfolge E+Z als „irrationell“ und „unlogisch“ bezeichnen. Im Vergleich mit den Sprachen, zu denen z. B. auch das Englische zählt, und in denen die Zahlwortbildung umgekehrt (Z+E), also „rational“ und „logisch“ (S. 27), realisiert wird, erscheint das Deutsche dementsprechend als archaisch. Der Autor weist auf die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion einer solchen einseitigen und nicht fundierten Argumentation der Reformbefürworter hin.

Das 3. Kapitel (29–58) ist dem Prozess der Wortbildung der höheren Einerzahlen gewidmet. Es wird zwischen der additiven und der nicht-additiven Bildungsweise unterschieden. Neben der am häufigsten verbreiteten dekadischen Struktur wird auch auf andere Schwellenwerte wie z. B. 5 im Alt mexikanischen, 6 in Westafrika oder 15 in den Sprachen des Sudan hingewiesen. In den einzelnen Unterkapiteln wird die Wortzahlbildung der Zahlen 11–19, größer als 21 und letztendlich der Numeralia über 100 hinaus an Beispielen des Lateinischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Kymrischen und Bretonischen veranschaulicht (die in einer tabellarischen Übersicht gegenübergestellt werden), aber es werden auch zahlreiche Beispiele aus anderen germanischen, slawischen, romanischen, ugro-finnischen, asiatischen usw. Sprachen herangezogen. Der Autor kommt zu dem Fazit, dass, „selbst wenn man die Auswahl der Sprachen problematisieren kann, scheint doch insgesamt das Muster Z+E das dominante zu sein“ (S. 55).

Im 4. Kapitel (S. 58–77) wird nach den Ursachen der Wortbildungsstruktur gefragt. Es wird festgestellt, dass sich historisch und kulturell bedingt unterschiedliche Zahlkonzepte entwickelten, wobei die Formen Z+E und E+Z zwei Produkte dieses Prozesses darstellen. Dass es sich bei der zweitgenannten um eine „Verdrehung“ handelt, ist nach der Meinung des Verfassers „eine moderne Sichtweise und Qualifizierung“ (S. 62). Die höheren Einerzahlen werden wieder eingeteilt (in die Zahlwörter für die Zahlen

11–19, in die ab 21 und die Zahlwörter für die Zahlen über 100) und in entsprechenden Unterkapiteln behandelt. Einen selbstständigen Teil des Kapitels bilden die „Sprachtypologischen Erklärungsversuche“ des Autors.

Anhand der in den Kapiteln 3 und 4 durchgeführten sprachwissenschaftlichen Analyse und deren Ergebnissen erfolgt im 5. Kapitel (S. 77–104) die Beurteilung der Reformforderungen. Die Pro- und Contra-Argumente der Reformbefürworter werden in einer Übersicht gegenübergestellt und bewertet. In einer ähnlichen Weise werden auch die Gegenpositionen zu der Reform dargestellt und beurteilt. Am Ende des Kapitels werden die wichtigsten Schwächen des Reformbegehrens, u. a. dass die Sprache „lediglich technisch als Instrument des Informationsaustausches gesehen wird“, wobei die „Historische Gewachsenheit, pragmatische Angemessenheit, identitätsstiftende Funktion, gesellschaftliche Akzeptanz, emotionale Faktoren usf.“ unbeachtet bleiben (S. 96), formuliert. Den Vertretern der Reform wird Vagheit ihrer Argumentation, die mehr „durch (eigene) Autorität betont, weniger durch wissenschaftliche Fundierung“ (S. 104), übel genommen.

Im 6. Kapitel (S. 104–108) wird auf die Ursachen des Scheiterns aller bisheriger Reformbemühungen hingewiesen und nach Erfolgsaussichten der aktuellen Veränderungsversuche gefragt. Es wird wiederholt auf die Schwächen in der Argumentation hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass weder die breite Öffentlichkeit, noch die Wissenschaft der Problematik große Relevanz zuschreiben, dass die Reformforderungen an sich inkonsequent und ihren Vertretern „im Detail noch unklar“ sind, und dass man letztlich im Sinne von Wilhelm Ostwald nicht vergessen sollte, dass man „eine sogenannte ‚lebende‘ Sprache nicht verbessern könne“ (S. 106). Am Beispiel von Norwegen, wo die Reform in der Bildungsweise der höheren Einerzahlen im Jahre 1951 im offiziellen Bereich, d. h. für die staatliche Verwaltung, für die staatliche norwegische Rundfunkgesellschaft und im Bereich des Schulwesens geltend gemacht wurde, werden die praktischen Folgen einer solchen Initiative veranschaulicht.

Im letzten Kapitel (S. 109–110) führen den Autor die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung mit der Problematik zu dem Fazit, dass die Gegner der tradierten Zahlwortbildung ihre Sichtweise auf beschränkte Teilgebiete richten und keine komplexe Lösung anbieten, dass ihre Kritik auf Argumenten beruht, die den entwicklungsgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund sowie das Recht einer jeden Sprache, ihre Besonderheiten zu bewahren, nicht berücksichtigen.

Nach einer kritischen Untersuchung eines breiten Spektrums von Literatur zu dem Thema und den Gründen für oder gegen die Veränderung der Bil-

dungswise der höheren Einerzahlen im Deutschen fällt es dem Leser nicht schwer, sich mit den Worten des Verfassers und zwar, dass man den Reformbefürwortern nicht folgen kann, weil die tradierte Bildungsweise keinesfalls ein überholtes Relikt aus der Vergangenheit sei, sondern zum historischen Erbe gehöre und bis heute seine pragmatische Funktion besitze, zu identifizieren.

Martina Remiašová

Hrdinová, Eva Maria (2013): *Překlad liturgického textu v zrcadle teorie skoposu: na příkladě translace východní Chrysostomovy liturgie do češtiny*. 1. Aufl. – Bratislava: Ikar. 285 S., ISBN 978-80-89238-74-3.

Die rezensierte Arbeit behandelt die Übersetzung liturgischer Texte im Zusammenhang mit der Skopos-theorie. Bei dieser handelt es sich um eine relativ moderne Strömung in der Übersetzungswissenschaft. Sie entstand in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts und sieht bei der Übersetzung den Zweck der Übersetzung als den wichtigsten Aspekt, wobei der Ausgangstext stärker in den Hintergrund rückt als bei anderen Strömungen. Heutzutage hat diese Theorie viele Kritiker, aber auch Fürsprecher. Am meisten wird diese Theorie in Verbindung gesetzt mit der Übersetzung von Werbetexten, also von persuasiven Texten. Einen stark persuasiven Charakter haben auch Texte, die mit der Skopos-theorie scheinbar nicht zusammenhängen, also religiöse, in diesem Fall liturgische Texte.

Gerade liturgische Texte sind durch ihre Petrifiziertheit und ihren statischen Charakter bekannt, was mit ihrem normativen und formativen Charakter zusammenhängt. Ebenfalls sind sie mit den Fachtexten verwandt. Dieses gilt vor allem für einen ostkirchlichen liturgischen Text, nämlich die *Chrysostomos-Liturgie* (*Die Göttliche Liturgie unseres Vaters Johannes Chrysostomos*). Das Ziel dieser Monographie ist es, die Verbindung der Skopos-theorie mit der Übersetzung des liturgischen Textes aufzuzeigen und in diesem Sinne auch auf den impliziten und expliziten Einfluss der Skopos-theorie auf die einzelnen Übersetzungen einzugehen.

Vorge stellt werden Übersetzungen der Chrysostomos-Liturgie aus dem Zeithorizont vom Ende des 19. Jahrhunderts bis ins 21. Jahrhundert hinein, konkret 7 Übersetzungen ins Tschechische und 3 ins Deutsche, dabei handelte es sich bei 3 der tschechischen Übersetzungen um liturgische Texte der griechisch-katholischen Kirche, beim Rest um liturgische Texte